

Das aktuelle theologische Buch

◆ Udeani, Monika / Eder, Helmut / Heilmann, Monika (Hg.): Kirche bleiben im Nahbereich. Pfarrgemeindliche Leitungsmodelle mit Beteiligung Ehrenamtlicher. Wagner Verlag, Linz 2009. (316, 16 s/w Abb.) Pb. Euro 24,00 (D, A). ISBN 978-3-902330-38-3.

Die Frage, wie es mit der Seelsorge in den Pfarrgemeinden weitergehen wird, gehört zu den „brisanten Dauerthemen“ jeder deutschsprachigen Diözese – und darüber hinaus. Fragen nach der Gemeindeleitung und nach der sonntäglichen Feier der Eucharistie – beide an den geweihten Amtsträger gebunden – werden durch den Priestermangel zusehends verschärft. Vor allem Diakonie und Verkündigung leiden darunter, wenn kein Priester mehr am Ort ist. Neue Modelle werden entwickelt, um steigende finanzielle und auch personelle Engpässe abzufedern. Hat man bisher mit dem Einsatz von hauptamtlichen Laien für verantwortungsvolle Aufgaben rechnen dürfen, so stößt nun auch diese Möglichkeit bald an ihre Grenzen. Was tun?

Um dieser Engführung von Seelsorge entgegenzuwirken, hat die Diözese Linz bereits Mitte der 1990er-Jahre neue Leitungsmodelle unter Beteiligung Ehrenamtlicher entwickelt. Das vorliegende Buch will zum einen diese Modelle, ihre Entstehung und Entwicklung beschreiben. Zum anderen werden die Ergebnisse einer qualitativen Studie präsentiert, die im Auftrag des Pastoralrats der Diözese Linz durchgeführt wurde. Die Abteilung „Pfarrgemeinde und Spiritualität“ des Pastoralamts evaluierte gemeinsam mit dem Institut für Pastoraltheologie und Gesellschaftslehre der Katholisch-Theologischen Privatuniversität Linz diese neuen Modelle. „Es sollte erhoben werden, ob die Modelle zukunftsträchtig und welche Rahmenbedingungen dafür zu schaffen sind“ (49).

Das Buch gliedert sich in vier Teile: Im ersten Teil „Initiativ werden und gestalten. Von der Wahrnehmung zur Modellentwicklung“ (11–46) werden die Anfänge beschrieben und die Modelle vorgestellt. Die Gemeindeberater *Josef Weichselbaumer* und *Carlo Neuhuber* zählen zu den Pionieren der Modelle. Sie erzählen,

wie engagierte Menschen in der Not einfach zupacken, pastorale Dienste übernehmen und in die Rolle pastoraler MitarbeiterInnen hineinwachsen. Was als fehlend und als unerlässlich erlebt wird, ist eine Autorisierung ihrer Tätigkeit durch eine offizielle Beauftragung.

Monika Heilmann stellt die konkreten Leitungsmodelle vor. Grundlegend bei der Modellentwicklung war die Zielvorgabe: Erhalt und Entwicklung lebendiger christlicher Gemeinden, die einestheils die tragenden kirchlichen Grundfunktionen pflegen, nämlich Liturgie, Diakonie, Verkündigung und Koinonie, und anderenteils eine aktive Leitung vor Ort sicherstellen (23). Letztere „wird gemeinsam von einem zuständigen Priester und ehrenamtlich tätigen Frauen und Männern übernommen“ (23). Dafür sind von diözesaner Seite folgende drei Varianten vorgesehen: ein „Seelsorgeteam“, „Pfarrgemeinderäte mit erweiterten Leitungsaufgaben“ und „ehrenamtliche Pfarrverantwortliche“.

Vom Zeitpunkt der ersten Information der Pfarrgemeinde bis hin zur Installierung eines der Modelle liegt zumindest ein Jahr intensiver Auseinandersetzung mit den alternativen Gemeindeleitungsmodellen. Im Modell Seelsorgeteam wird je eine Person, die zugleich Mitglied des Pfarrgemeinderats ist, für eine Grundfunktion beauftragt. Diese Beauftragten übernehmen die Verantwortung für die Konkretisierung und Umsetzung der Grundfunktionen und halten das Anliegen in der Pfarrgemeinde wach. An vier Ausbildungswochenenden sowie in fachspezifischen Schulungen entfalten sie ihre pastoralen und leitenden Kompetenzen, werden die Aufgabenbeschreibungen der einzelnen Teammitglieder festgelegt. Die Seelsorgeteams werden im Rahmen eines Sonntagsgottesdienstes von bischöflichen Vertretern und vom Pfarrgemeinderat für fünf Jahre eingesetzt. Im Herbst 2008 werden in der Diözese Linz 23 Pfarrgemeinden in der Größe von 470 bis 5000 Katholiken nach diesem Modell geleitet. Gegenüber diesem am weitesten verbreiteten Modell kommt das Modell „Pfarrgemeinderäte mit erweiterten Leitungsaufgaben“ nur in drei Pfarren zur Anwendung. Hier übernehmen die Pfarrgemeinderäte, v.a. Obfrauen und Obmänner, in enger Absprache mit dem zuständigen Priester Leitungsaufgaben. Die dritte Variante „ehren-

amtliche Pfarrverantwortliche“ wird eher als Übergangsmodell gesehen und kommt 2008 in zwei Pfarren zur Anwendung. Hier wird eine Einzelperson mit Leitungsaufgaben betraut.

Das Kernstück des Buches bildet der zweite Teil: „Erfahrungen teilen und reflektieren. Erhebung und Deutung im Rahmen einer Studie“ (47–171). Zwischen November 2007 und Jänner 2008 wurden in acht Seelsorgeteams sogenannte Gruppendiskussionen durchgeführt. Mittels eines Interviewleitfadens, der die Bereiche „Personen“, „Aufgaben“ und „Leitungsmodell“ fokussierte, sollten Meinungen und Einstellungen der Teammitglieder erhoben werden (50). Für die Auswertung waren drei Perspektiven leitend: Was verändert sich in der Seelsorge bzw. in deren Verständnis? Was ist für eine „christliche Gemeinde“ unverzichtbar? Wo liegen Chancen und Grenzen der neuen Leitungsmodelle? Die Ergebnisse thematisieren eine Fülle von Fragen, die hier nur benannt werden können: Die sehr unterschiedlichen Ausgangspositionen in den Pfarren; das sorgfältige Abwägen dessen, was für eine Pfarrgemeinde selbst möglich und realistisch ist; eine qualifizierte Begleitung; klare Strukturen und Zuständigkeiten im Team; die Befähigung und Legitimierung durch die Diözese; die Bereitschaft, miteinander etwas Neues zu wagen und auszuprobieren; gegenseitiges Vertrauen; Umgang mit Zeit und mit zu erwartenden Überforderungen usw. Eine besondere Rolle nimmt – wie *Monika Udeani* betont – der Stellenwert des Teams ein und hier wiederum das Zusammenspiel von Personen und Funktionen. Auf der einen Seite ein beglückendes Erlebnis, so ist es auf der anderen Seite doch eine große Herausforderung hinsichtlich Kooperation, der Klärung von Zuständigkeiten und der Arbeit an Visionen für Laien wie auch für Priester. Teamarbeit auf gleicher Augenhöhe setzt eine Kultur der gegenseitigen Anerkennung voraus. Jede Halbherzigkeit schadet dem Projekt. *Helmut Eder* hebt vor allem die Bedeutung der von Gott geschenkten Talente an die Gemeinde hervor und lässt dazu einen Interviewten beispielhaft zu Wort kommen: „Wenn ich Bischof wäre und wüsste, wie viele Talente bei meinen Christen rundherum in der Diözese sind ... ich würde im Bischofshof tanzen vor lauter Freude“ (108).

Die Grenzen des Modells liegen u.a. in der zeitlichen und fachlichen Überforderung der ehrenamtlichen MitarbeiterInnen. Um diese möglichst zu verhindern, sind klare Rahmenbedingungen und ein realistischer Aufgabenumfang zu bestimmen. *Christoph Freiling* macht darauf aufmerksam, dass in diesen Gemeinden die Vielfalt an Gottesdienstformen wiederentdeckt wird und in der Liturgievorbereitung eine stärkere Einbindung verschiedenster Personengruppen erfolgt. Damit wird auch eine größere Breite an Spiritualität und an Milieus sichtbar.

Einen Angelpunkt für das Gelingen stellt zweifellos die ehrliche Unterstützung des Modells und der Beauftragten durch den zuständigen Priester dar. Doch gerade diese Modelle lösen die Befürchtung aus, dass die Vollmacht des Priesters dadurch beschnitten würde. Die Studie macht dem gegenüber eindeutig klar, dass die Rolle des Pfarrers mehr denn je gefragt ist. So entlarvt *Slawomir Dadas* – selbst Priester – folgende Meinungen als Mythen. Da ist zum einen der „Mythos vom nicht mehr gewollten und nicht gebrauchten Priester“, zum anderen jener von den „willkürlichen und profilierungssüchtigen Laien“ (116–125). Der empirische Befund belegt, dass diese Mythen eher gewissen Ängsten als der Realität entspringen. Denn einesteils ist die Leitungskompetenz des Priesters unbestritten – „das letzte Wort hat der Priester“ (Anm. 8, 119) –, und andererseits werden Priester in ihrer spirituellen Kompetenz als Geistliche mehr denn je gefragt: „Wir brauchen ganz dringend Priester. Aber ich würde mir Priester wünschen, die für uns Coaches sind, die uns geistlich wirklich so begleiten ... und auch für seelsorgliches Wirken Zeit“ (Anm. 8, 119) haben.

Die qualitative Erhebung wurde mit einer quantitativen ergänzt. An je 15 Personen pro Pfarrgemeinde wurden im Frühjahr 2008 Fragebögen verteilt (80 wurden zurückgesandt). Darin kommt vor allem die Sorge um die in der Kirche fehlenden Kinder und Jugendlichen zum Ausdruck, aber auch die Hochschätzung für die vielen Partizipationsmöglichkeiten, welche die Modelle bieten.

Der dritte Teil „Von- und miteinander lernen. Ausbildung und Öffentlichkeitsarbeit“ (173–223) beschreibt die Ausbildungsschritte und -inhalte, die im Wesentlichen nach den

Grundfunktionen Verkündigung, Liturgie, Diakonie und Koinonie ausgerichtet sind. *Gabriela Broksch* sieht die Ausbildungsgruppe als eine „Gemeinde auf Zeit“ und als „Lern- und Erfahrungsraum, (pastorale) Werkstatt, Entwicklungs- und Wachstumsraum. Hier werden die Anliegen und Bedürfnisse der AusbildungsteilnehmerInnen zusammengebracht mit den Anforderungen und Bedürfnissen in den Gemeinden. Grenzen und Möglichkeiten der Organisation Kirche werden ebenso wahrgenommen wie das Wirken des Geistes Gottes“ (184).

Schließlich werden im vierten Teil „Unterwegs sein. Zusammenschau und Ausblick“ (225–293) die Leitungsmodelle mit Beteiligung Ehrenamtlicher der Diözese Linz in einen größeren Kontext gestellt. *Franz Weber* weist mit Blick auf die weltkirchliche Realität darauf hin, dass das „„oberösterreichische Experiment“ keineswegs besonders aufregend neu oder gar „revolutionär“ sei. Der Vergleich mit den Verhältnissen in Lateinamerika, Afrika und Asien offenbart eine unverständliche Ängstlichkeit in unseren Breiten im Umgang mit der „kreativen Bewältigung von pastoralen Notsituationen“ (227), die in anderen Teilen der Weltkirche seit Jahrzehnten Realität ist. *Sebastian Schneider* fragt nach dem Beitrag der Modelle zur Entwicklung der Kirche, dem Innovations- und Kreativitätspotenzial, das es von Seiten kirchlicher Verantwortungsträger zu erkennen und zu würdigen gilt (253). Für Generalvikar *Severin Lederhilger* stoßen diese Modelle ein Umdenken an. Der Dienst von Menschen, die Leitungsverantwortung übernehmen, „ist nicht bloßer Ersatz für Fehlendes, sondern vor allem etwas Neues und Anderes“ (276). *Brigitte Gruber-Aichberger* benennt die Veränderungen der pastoralen Rollen und das neue Mit- und Zueinander. Statt der Gefahr einer „reaktiven Identitätsbildung“ (280) zu erliegen, gilt es, den gemeinsamen Sendungsauftrag für Kirche und Welt zu entdecken. Und schließlich braucht es zu einer guten Weiterentwicklung – wie *Monika Heilmann* abschließend betont – Netzwerke und das gute Zusammenspiel aller Beteiligten. Immerhin befanden sich 2009 bereits neue Teams aus acht Pfarrgemeinden in der Ausbildung.

Das Buch ist sehr gelungen und in mehrfacher Hinsicht bedeutsam. Als empirisch for-

schender Pastoraltheologe freue ich mich über die sehr genaue, detailreiche und aus den verschiedensten Perspektiven erfolgte Beschreibung und Reflexion der konkreten Modelle – auch wenn aufgrund der vielen AutorInnen Redundanzen unvermeidlich sind. Solche „hautnahe Forschung“ ist viel zu selten. Die empirische Studie, die darüber hinaus viele Betroffene im Originalton zu Wort kommen lässt, macht die Arbeit nicht nur lebendig, sondern stellt die (pastoral-)theologische Reflexion auf einen „sicheren Boden“. Als LeserIn wird man gleichsam hautnah mithineingenommen in die alltäglichen Gemeindesituationen. Diese empirische Evaluierung ist deshalb so bedeutsam, weil Diskussion und Bewertung solcher Modelle häufig ideologisch geprägt und emotionalisiert sind: auf der einen Seite wird idealisiert (überhöht), auf der anderen „verteufelt“ (entwertet). Nimmt man die Mühe auf sich, die kleinräumige pastorale Wirklichkeit zu untersuchen, so trägt dies zur Versachlichung der Diskussion bei, Mythen und Vorurteile können besser abgebaut werden.

Die klare Struktur des Buches erlaubt einen hervorragenden Über- und Einblick in den Entwicklungsprozess und in die Hauptthemen der Modelle. Deren spürbare Lebensnähe liegt sicher an der realitätsnahen Entwicklung des Modells unter Einbeziehung der Betroffenen. Der prozess- und charismenorientierte Ansatz kommt deutlich zum Ausdruck, Rollenveränderungen werden benannt, und ein neues Seelsorgeverständnis in den Gemeinden wird sichtbar. Anhand der vier Grundfunktionen wird das Modell gemeindetheologisch, aber auch, was die pastoral-praktische Ebene betrifft, sehr gut reflektiert. Eine stärker ekklesiologische Reflexion, nämlich was dieses Modell für die Kirchenentwicklung insgesamt bedeutet, wäre noch wünschenswert, kann aber vielleicht erst zu einem späteren Zeitpunkt deutlicher benannt werden.

Nicht nur das erfolgreiche „pastoral-pragmatische Funktionieren“ solcher Modelle spricht für deren Einführung; solche Initiativen können sich darüber hinaus auf eine hohe kirchliche Autorität berufen. Papst Paul VI. hat 1975 in Evangelii Nuntiandi dazu ermutigt, „sich neuen kirchlichen Diensten [zu öffnen,

J.P.], die dazu beitragen können, die der Kirche eigene Dynamik in der Evangelisierung zu erneuern“. Diese neuen Dienste müssten auf die „heutigen Nöte der Menschheit und der Kirche“ antworten und sollen „von zahlreichen ihrer Mitglieder gern aufgenommen werden, damit die kirchliche Gemeinschaft möglichst große Lebendigkeit gewinnt“ (EN73).

Die vorliegende Evaluierung beweist eindrücklich, dass diese Kriterien für eine Entwicklung von Kirche erfüllt sind. Auch wenn solche Modelle nicht alle Probleme lösen, so halten sie doch die Gemeinden am Leben (im doppelten Sinn) und verwirklichen ein Stück einer geschwisterlichen und lebendigen Kirche. Solche Modelle – und die Menschen in ihnen (!) – bezeugen eine zukunftsfähige, für viele auch attraktive, lebens- und menschnahe Kirche.

Man darf der Diözese, den Gemeinden sowie den Ehrenamtlichen gratulieren, dass sie im Sinne Papst Paul VI. den Mut haben, neue Wege zu beschreiten und Türen für die Zukunft der Kirche zu öffnen – und dem Buch viele interessierte LeserInnen wünschen.

Innsbruck

Johannes Panhofer